

C. V. HUNT

WIR HABEN ALLES  
FALSCH  
GEMACHT

Aus dem Amerikanischen von Doris Atwood

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *We Did Everything Wrong*  
erschien 2016 im Verlag Atlatl Press.  
Copyright © 2016 by C. V. Hunt

1. Auflage Oktober 2020  
Copyright © dieser Ausgabe 2020 by Festa Verlag, Leipzig  
Alle Rechte vorbehalten  
Titelbild: [www.atlatlpress.com](http://www.atlatlpress.com)

Auch als eBook erhältlich:  
ISBN 978-3-86552-894-0

Für Andy

Du wirst immer der Waldorf  
zu meinem Statler sein.



# I

Die Stewardess hatte dicke Hornhaut am Knöchel ihres Mittelfingers. An dem, der besonders hervorstand, wenn man eine Faust ballte. Es war die dicke Hornhaut der Hand eines Kämpfers, und an einer Stewardess wirkte sie vollkommen fehl am Platz.

Sie schien in den Vierzigern zu sein, vielleicht hatte sie auch die 50 schon überschritten. In meinem Alter fiel es mir schwer, das Alter anderer Leute einzuschätzen, vor allem wenn sie um einiges jünger waren als ich selbst. Schon zwölfjährige Mädchen trugen heutzutage ziemlich gewagte Klamotten, waren viel reifer, als es ihrem Alter entsprach, und rauchten, tranken und fickten. 40-jährige Männer wiederum wohnten noch bei ihren Eltern im Keller, spielten den ganzen Tag Videospiele, arbeiteten nicht und bekamen von besagten Eltern auch noch Taschengeld. Wie sollte man da noch wissen, wie alt irgendjemand war? Alter war im wahrsten Sinne des Wortes nur noch eine Maßeinheit. Es hatte nicht mehr das

Geringste mit dem Bogen zu tun, den ein Leben normalerweise spannte.

Ich war 65, und mein Leben war wie im Flug vergangen. Ich wusste, dass es jeden Moment mit einer abrupten Bruchlandung enden konnte. Allerdings war ich mir inzwischen nicht mehr so sicher, ob dies für mich wirklich in Ordnung war oder nicht. Noch vor ein paar Wochen hätte ich darauf eine eindeutige Antwort gehabt. Ich war bereit gewesen zu gehen. Es war nichts mehr übrig. Ich würde nicht viel zurücklassen. Ich hatte nicht sonderlich viel erreicht. Und ich wusste heute nicht mehr über den Sinn des Lebens als vor dem Moment, an dem alles immer schlimmer geworden war.

Die Stewardess ging entspannt den Gang des Flugzeugs hinunter. Sie hielt sich an einer der Kopfstützen fest, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, als die Maschine aufgrund der Turbulenzen bockte. Ich ertappte mich dabei, wie ich mich fragte, woher die Hornhaut an ihrem Knöchel stammte. War sie so frustriert von ihrem Leben, dass sie, sobald sie gelandet war, ihr Feierabend begann und sie die Terminals hinter sich gelassen hatte, die Sicherheitskontrollen, Taxis und Leihwagen und den Parkplatz voller vorübergehend verlassener Autos, die Highways voller

Baustellen und all die egozentrischen Leute, die ihre komplette Aufmerksamkeit der letzten SMS schenkten, die sie erhalten hatten, oder der nächsten SMS, die sie senden wollten, oder dem Telefongespräch, das sie gerade führten, die geklonten Vororte und beschissenen Schulen und baufälligen Krankenhäuser und alles andere, wofür sie mit ihren hart verdienten Steuergeldern bezahlt hatte, in ihre Einfahrt abbog, sich über den Steinpfad zu ihrer Tür und in ihr Haus schleppte, die Schuhe von ihren Füßen kickte und die Treppe hinauf in ihr erschwinglich eingerichtetes IKEA-Schlafzimmer mit der verrückt gemusterten Bettwäsche ging, die sie einfach hatte haben *müssen*, und dort immer wieder gegen irgendeinen unbeweglichen Gegenstand boxte und weinte, um all die Enttäuschungen und all den Frust über ihr Leben herauszulassen, bis die Schläge schließlich zu einem Stakkato des Nichts verschmolzen und sie vollkommen erschöpft war und sich alles vollkommen bedeutungslos anfühlte und sie mit wunder Hand in ihr einsames Bett kroch, während die Tränen auf ihren Wangen langsam wieder trockneten und sie in süßen, erleichternden Schlaf sank? Ich stellte mir vor, dass sie *genau* das tat. Ich wollte mir nicht vorstellen, dass die Hornhaut vom

Brotteigkneten oder irgendeiner anderen liebevollen Tätigkeit herrührte. Bei dem Gedanken, dass sie eine Kämpferin war, fühlte ich mich weniger einsam. Es gab mir ein gutes Gefühl, dass ich in diesem niemals endenden, sanften Albtraum, den man als Leben bezeichnete, nicht allein war.

Der Platz am Gang war klaustrophobisch. Die Frau, die zwischen mir und dem Mann am Fenster saß, war extrem übergewichtig. Außerdem war sie furchtbar unruhig und rammte mir schon wieder den Ellenbogen in den Bizeps. Ich holte tief Luft, atmete langsam wieder aus und redete mir selbst gut zu, dass ich schon bald wieder zu Hause sein würde und trotz der offenen Missachtung für das Wohlergehen ihrer Mitmenschen nicht automatisch schlecht über diese Frau denken sollte. Ich musste sie schließlich nur noch ein paar Minuten länger ertragen. Ich spannte die Schultern an, noch straffer als ohnehin schon, und hoffte, dass sie mich nicht noch einmal berühren würde. Die Frau schien nicht besonders viel Wert auf Hygiene zu legen. Ihr Gesicht glänzte fettig. Sie strömte den Geruch von ungewaschener Haut und Zigarettenrauch aus. Ihr T-Shirt war schmutzig, zerrissen und von Bleichflecken übersät. Sie trug eine flauschige

rosa Schlafanzughose und diese grauenvollen Schuhe, die vor fünf oder zehn Jahren der letzte Schrei gewesen waren. Wie hießen sie noch gleich? Sie waren jedenfalls nach irgendeinem Tier benannt.

Die Stewardess legte ihre Hand auf die Kopfstütze vor mir und blieb stehen. Sie bat die übergewichtige Frau, die Rückenlehne ihres Sitzes für die Landung wieder in die senkrechte Position zu stellen. Die Frau fummelte an dem Knopf an der Armlehne zwischen uns herum und schaffte es erneut, mir ein paarmal mit dem Ellenbogen in die Rippen zu stoßen. Ich schloss die Augen und verkniff mir den Hinweis darauf, dass eine Entschuldigung für die unzähligen, verdammten blauen Flecken, die sie mir zugefügt hatte, ganz nett wäre.

Außerdem sollte das alles gar nicht passieren. Eigentlich sollte ich seit knapp einer Woche tot sein.

Crocs. Ihre dämlichen, hässlichen Schuhe hießen Crocs. Warum speicherte mein Gehirn diese sinnlose Information so viele Jahre lang ab?

Ich machte die Augen wieder auf und die Stewardess war verschwunden. Ich starrte vage auf die Schuhe der fetten Frau hinunter, aber alles, was ich erkennen konnte, waren viel zu üppige,



flauschig-rosafarbene Schenkel. Ich fragte mich, seit wann Flugreisen so verkommen sind. Ich war im Laufe meines Lebens nicht oft mit dem Flugzeug gereist, aber ich konnte mich noch gut an eine Zeit erinnern, in der die Gänge entschieden breiter und die Sitze entschieden größer gewesen waren, Männer wie Frauen im Flugzeug ihre beste Sonntagskleidung getragen hatten und in den Armlehnen Aschenbecher statt mehrerer Knöpfe angebracht gewesen waren, mit denen man die Bildschirme bedienen konnte, die sich an der Rückseite sämtlicher Sitze befanden, weil unsere Gesellschaft nicht einmal mehr ein paar Stunden auskam, ohne sich von irgendwelchen hirnlosen flimmernden Bildern unterhalten zu lassen. Vergiss Lesen, vergiss Bücher. Vergiss den Versuch, eine normale Unterhaltung mit deinem Sitznachbarn zu führen. Vergiss es, ordentlich gekleidet ein Flugzeug zu besteigen, Kette zu rauchen und Longdrinks zu schlürfen, als befändest du dich in einem Partyflieger 3000 Meter hoch in der Luft. Neuerdings galt Rauchen als das pure Böse, und man wurde als der Teufel persönlich betrachtet, wenn man irgendjemanden in Sichtweite seiner schrecklichen Sucht aussetzte. Niemand hatte mehr Zeit, sich vernünftig zu kleiden. Und die Kunst der Unterhaltung war an jenem

Tag gestorben, an dem das Internet erfunden worden war. Man konnte heutzutage noch nicht einmal mehr jemandem in die Augen schauen, ohne dass derjenige nervös zu zappeln begann und nach einem Döschen mit verschreibungspflichtigen Pillen griff, um seine Panikattacke oder sein ADHS zu betäuben, oder welche Störung er sonst mithilfe des Internets bei sich selbst diagnostiziert hatte. Die Leute gingen einfach nicht mehr anständig miteinander um.

Der Kapitän machte seine letzte Durchsage und teilte den Flugbegleiterinnen mit, sie sollten sich für die Landung auf ihre Plätze begeben.

Flugbegleiterinnen.

Ich zuckte zusammen.

Im Stillen hatte ich die Frau mit der Hornhaut am Knöchel als Stewardess bezeichnet. Ich hatte einen Begriff benutzt, der inzwischen als politisch inkorrekt galt. Wann nahm das endlich alles ein Ende? Wann war genug endlich genug? Wann bekamen alle ihr Abzeichen fürs brave Mitmachen? Warum konnte dieses gottverdammte Flugzeug nicht einfach mit der Nase voraus auf den Asphalt knallen und uns alle aus unserem Elend erlösen?

Außerdem befände ich mich überhaupt nicht in diesem Flugzeug voller Hirnlosigkeit und

Unhöflichkeit, wenn Horace nicht gewesen wäre. Warum hatte er mich auch stören müssen? Warum hatte ich ans Telefon gehen müssen? Wann würde das alles endgültig enden? Ich war so nahe dran gewesen. Vielleicht war ich jetzt ja auch wieder nahe dran.

## 2

Ich stand vor dem Spiegel im Badezimmer und las den Warnhinweis auf der Dose mit den verschreibungspflichtigen Schlaftabletten erneut. Sie zu beschaffen war gar nicht so schwierig gewesen, wie ich geglaubt hatte. Ein Besuch in der Praxis des örtlichen Arztes in der Kleinstadt, in der ich lebte, ein bisschen Gejammer über unzählige schlaflose Nächte – in Kombination mit der auf die Tränendrüse drückenden wahren Geschichte, dass Beverly vor neun Monaten gestorben war – et voilà: ein unbegrenztes Rezept und eine Prämie für den guten Doktor, der mir die Pillen verschrieben hatte. Kein Arzt wollte wirklich noch irgendjemandem helfen. Sie wollten einem nur noch Pillen verschreiben, damit man schnell wieder verschwand. Je mehr Pillen sie verschrieben, desto mehr Geld verdienten sie. Und, zur Hölle noch mal, warum sollten sie den Leuten auch nicht das geben, wonach sie verlangten? Die Ärzte verdienten schließlich entschieden mehr

Geld damit, den Leuten zu geben, was sie wollten, anstatt das, was sie tatsächlich brauchten. Denn auf diese Art kamen sie immer wieder, entrichteten die Zuzahlung und baten um noch mehr Pillen und Tests oder irgendwelche anderen kostspieligen Behandlungen, die ihnen sonst noch einfielen, weil sie im Internet ihre Symptome recherchiert und sich selbst die Diagnose gestellt hatten, ganz ohne jahrelanges Medizinstudium und ohne Universitätsabschluss. Der Kunde war schließlich König.

Ich schüttete eine Handvoll der winzigen weißen, länglichen Pillen aus der Dose. Ich ließ sie in meiner offenen Handfläche hüpfen und füllte ein Glas unter dem Wasserhahn.

Das alte Telefon mit Wählscheibe in meinem Arbeitszimmer klingelte und ich zuckte vor Schreck so heftig zusammen, dass ich ein wenig Wasser aus dem Glas über den Schritt meiner Hose spritzte. Ich stieß ein leises Fluchen aus. Meine Hose war vielleicht noch nicht wieder trocken, wenn man mich fand. Andererseits: Was spielte das für eine Rolle? Ich hatte schon davon gehört, dass Leute sich in die Hose schissen, wenn sie starben. Ein nasser Fleck auf meiner Lieblingsanzughose war sicher die geringste Sorge für denjenigen, der mich fand. Es sei denn,

er war genauso wie all die anderen Arschlöcher, die unsere Welt heute bevölkerten.

Ein Bild von einem Mitzwanziger, der Fotos von mir machte, während ich tot im Bett lag, mit einem nassen Fleck im Schritt, blitzte vor meinem geistigen Auge auf. Der kleine Scheißkerl würde es ganz sicher im Internet posten, damit es auch all seine Arschloch-Freunde sehen konnten. Seine Freunde würden dann wiederum eine flap-sige Bemerkung unter dem Foto posten, so was wie »Schaut euch den alten Knacker an, der sich in die Hose gepisst hat, während er verreckt ist«. Nur dass der Satz voller Tippfehler wäre. Trotzdem würden seine Freunde brüllen vor Lachen und erniedrigende Kommentare darüber hinterlassen, wie cool ihr Freund doch war, obwohl sie den Klugscheißer im wahren Leben noch nie getroffen haben.

Das Telefon klingelte zum zweiten Mal. Ich legte die Handvoll Pillen auf den Waschtisch und schnappte mir das plüschige rosa Handtuch vom Ständer an der Wand. Ich tupfte damit meinen Schritt ab und versuchte, den nassen Fleck zu trocknen. Ich gab mir alle Mühe, nicht daran zu denken, dass Beverly dieses hässliche Handtuch speziell fürs Badezimmer ausgesucht hatte, obwohl sie wusste, dass ich Rosa hasste.

Das Telefon klingelte zum dritten Mal. Ich warf das Handtuch auf den Waschtisch und wischte die Pillen in meine hohle Hand.

Das Geräusch des Telefons klang für mich in den letzten neun Monaten immer schriller. Nach Beverlys Tod hatte es anderthalb Wochen lang gar nicht mehr aufgehört zu klingeln. Es klingelte um drei Uhr nachmittags und um drei Uhr morgens: Leute aus der örtlichen Kirche, Familienangehörige, Freunde, alte Bekannte aus der High School, eine ehemalige Kollegin von vor 20 Jahren, Grundschulfreunde der Kinder. Dann, genauso plötzlich wie Beverlys Tod, war das Telefon wieder verstummt.

Das Telefon klingelte erneut, und wieder zuckte ich zusammen.

Mein Haus hatte sich kurz nach Beverlys Tod in ein Epizentrum des Kummers verwandelt. Weil mein Sohn und seine Frau sowie meine Tochter mitsamt ihren beiden Blagen die ganze Zeit um mich herumgeschwirrt waren, hatte ich überhaupt keine Zeit gehabt, richtig zu trauern. Ich wusste nach dem einen und vor dem nächsten Klingeln nie, ob es sich um einen emotionalen, persönlichen Anruf handeln würde oder um ein Gespräch, bei dem es nur um die Arbeit ging – ein Nachteil, wenn man von zu Hause aus arbeitete.

Das Telefon schrillte wieder, und aus irgendeinem Grund wusste ich, dass es das letzte Mal war. Ich würde nicht rangehen. Der altersschwache Anrufbeantworter konnte eine Nachricht aufzeichnen.

Ich betrachtete mein von Alterslinien gezeichnetes Gesicht und mein ausdünnendes graues Haar im Spiegel, während das Klicken ertönte und das Band des Anrufbeantworters zu laufen begann. Beverlys Stimme drang aus dem Arbeitszimmer zu mir und teilte dem Anrufer mit, dass er oder sie mit dem Anschluss der Koyfmans verbunden war, wir im Augenblick jedoch nicht ans Telefon kommen konnten, aber wenn er oder sie eine Nachricht hinterlassen wollte, würden wir so bald wie möglich zurückrufen. Ich erinnerte mich noch gut daran, dass Beverly auf die Formulierung bestanden hatte, wir könnten im Augenblick nicht ans Telefon kommen, anstatt zu sagen, wir seien nicht zu Hause, weil sonst vielleicht jemand die Gelegenheit hätte nutzen können, um uns auszurauben. Ich erinnerte mich noch daran, wie ich neben ihr im Arbeitszimmer gestanden und erwidert hatte, dass jeder mit ein wenig gesundem Menschenverstand wusste, dass man nicht zu Hause war, wenn man nicht ans Telefon ging. Und wer sollte uns von den Leuten,



die uns anriefen, schon ausrauben? Unsere Familie? Unsere Freunde? Die Bemerkung traf Beverly tief und ich erinnerte mich wieder an die winzige, kaum erkennbare Veränderung auf ihrem Gesicht, als ich sie fallen ließ. Mich an ihren Gesichtsausdruck in jenem Moment zu erinnern traf mich mit so schmerzvoller Wucht, als hätte mir jemand einen Schlag in den Magen verpasst. Wie hatte ich es nur geschafft, sie all die Jahre zu behalten, obwohl ich mich permanent wie ein Arschloch aufführte? Trotzdem: Es war einfach lächerlich, diese Formulierung nur aus diesem Grund für den Anrufbeantworter zu wählen. Am Ende nickte ich dennoch, als sie mich fragte, ob die Ansage so in Ordnung war. Es war immer das Beste gewesen, sie ihren Willen durchsetzen zu lassen. Ich hatte es nie ertragen, sie aufgebracht zu sehen.

Ein Schluchzen stieg in meiner Brust auf, aber ich würgte es wieder hinunter. Meine Augen füllten sich mit Tränen und ich blinzelte sie hastig weg. Ich starrte auf mein Spiegelbild und begutachtete die dunklen Ringe unter meinen Augen. Ich wiegte die Pillen in meiner Hand und warf einen Blick auf die Dose, um zu sehen, wie viele fehlten.

Horace' verzerrte Stimme dröhnte aus dem winzigen Lautsprecher des Anrufbeantworters:

»Aaaabe! Abraham!« Es folgte eine kurze Pause, bevor er lallte: »Ich kann nicht glauben, dass du die Ansage noch nicht geändert hast.« Er atmete schwer und fuhr dann herrisch fort: »Abraham, hier ist Dr. Sherwin, der Arzt deines Vertrauens. Geh ans Telefon.« Die nächste Pause. »Ich weiß, dass du da bist. Geh ans Telefon. Ich bin in der Gegend und komme kurz vorbei.«

Ich schüttete die Pillen wieder zurück in die Dose, wobei einige auf den Boden fielen.

Horace fuhr fort: »Ich breche in dein Haus ein und scheiße auf den Schreibtisch, wenn du nicht da bist.«

Ich stürmte ins Arbeitszimmer und riss den Hörer von der Gabel. Der Anrufbeantworter gab eine Folge hoher Pieptöne von sich, bevor ich auf den Stoppknopf drücken konnte. Ich hielt mir den Hörer ans Ohr. Horace brüllte irgendetwas Unverständliches, bevor er jemandem im Hintergrund versicherte, dass er ihre Fotze gleich wieder pflügen würde, sobald er sein Telefonat beendet hatte.

»Horace?«, fragte ich.

»Heeey«, lallte er.

»Du bist betrunken. Es ist ...« Die Uhr auf meinem Schreibtisch zeigte 11:32 Uhr. »Es ist noch nicht mal Mittag.«

»Wen interessiert's?!«, schrie er.

Ich hielt den Hörer ein Stück von meinem Ohr weg. »Du musst ja nicht gleich so schreien.«

»Ich schreie nicht!«

»Doch, tust du.«

»Ich bin in der Stadt. Ich komme kurz vorbei.«

»Ich bin beschäftigt.«

»Nein, bist du nicht. Du bist nie beschäftigt. Du arbeitest von zu Hause aus.«

»Ich bin trotzdem ...«

»Und verkaufst Kassetten! Verkaufst du immer noch diesen Gehirnwäsche-Mist von Zig Ziglar?«  
Er lachte.

»Sie sind nicht von Zig Ziglar. Es sind Dr. Wiwis unterschwellige Selbsthilfe-Kassetten.«

Horace brach in schallendes Gelächter aus. Er versuchte, Dr. Wiwis Namen zwischen zwei Mal Lachen zu wiederholen, aber das löste nur den nächsten hysterischen Anfall bei ihm aus.

»Hast du denn nichts Besseres zu tun?«, brüllte ich.

Er beruhigte sich wieder. »Ich bin im Ruhestand. Ich verbringe meine Zeit damit, billige Flittchen zu vögeln.« Im Hintergrund wies ihn eine Frauenstimme zurecht, aber er schnauzte sie nur an, sie solle die Klappe halten. »Du solltest auch billige Flittchen vögeln. Wie lange ist es her, dass du eine genagelt hast?«

»Ich will aber keine ...«

»Gott im Himmel! Beverly ist seit Ewigkeiten tot!«

»Es ist erst neun Monate her«, blaffte ich ihn an.

»Das ist lange genug!«

»Leck mich, Horace!«

Er schrie noch, dass er bereits auf dem Weg war, bevor ich den Hörer auf die Gabel knallen konnte. Ich packte das Telefonkabel und riss es aus der Wand. Dann nahm ich das Telefon vom Schreibtisch, hob es über meinen Kopf und schleuderte es so fest ich konnte auf den Boden. Die Klingel gab beim Aufprall ein kurzes Schrillen von sich. Das Mundstück löste sich vom Hörer und schlitterte scheppernd über den Boden. Die durchsichtige Wählscheibe flog durch die Luft und zerbrach. Ich ließ mich auf meinen Schreibtischstuhl sinken und begann zu schluchzen.

Neun Monate. Neun *lange* Monate der Ziellosigkeit und Einsamkeit, der Schlaflosigkeit, Schmerzen und Depression und mit dem Wunsch, das alles möge endlich ein Ende nehmen oder besser werden. Inzwischen wusste ich jedoch, dass es niemals besser werden würde. Wenn man den Lauf des Lebens betrachtete, nun, dann dauerte

es neun Monate, um geboren zu werden. Es war angemessen, dass es auch neun Monate dauerte, um zu sterben.

Aber nicht für Beverly. Sie hatte keine neun Monate bekommen. Sie hatte mir eines Donnerstagmorgens beim Frühstück gegenübergesessen und eine Werbebroschüre studiert. Sie machte eine Bemerkung darüber, wie teuer die Steaks waren. Bis heute versuche ich, mich an ihre genauen Worte zu erinnern. Sie waren so banal und belanglos, dass mich der Gedanke noch trauriger macht, dass es ihre letzten waren. Plötzlich schaute sie mich vollkommen verwirrt an, und die Hand, in der sie die Broschüre hielt, begann zu zittern. Ich hatte den Mund voller Essen und wollte sie gerade fragen, ob irgendetwas nicht stimmte. Aber ihr Gesichtsausdruck verwandelte sich in blanke Angst, noch bevor ich das Essen hinunterschlucken konnte. Ihr ganzer Körper wurde von gewaltigen Krämpfen geschüttelt und sie kippte nach vorn in ihre Schüssel mit Haferflocken. Der Arzt versicherte mir später, selbst wenn sie zu diesem Zeitpunkt in einem Krankenhaus und von Ärzten umringt gewesen wäre, hätten ihre Chancen äußerst schlecht gestanden. Ein Aortenaneurysma. Alles ging ganz schnell. In der einen Minute

noch hier, in der nächsten nicht mehr, praktisch chancenlos.

Die Todesangst, die ihr ins Gesicht geschrieben stand, bevor sie zusammenbrach, brannte sich für immer in mein Gehirn. An ihre exakten Worte konnte ich mich hinterher zwar nicht mehr erinnern, aber ihr Gesicht würde ich niemals wieder loswerden, ganz gleich, wie sehr ich es versuchte. Es war der Gesichtsausdruck, den in meiner Vorstellung jeder gehabt hätte, der dem Tod direkt in die Augen blickte und wusste, dass es keine Hoffnung mehr gab.

Ich wischte mir mit dem Handrücken die Tränen von den Wangen. Eine halbe Minute lang spielte ich mit dem Gedanken, ins Badezimmer zu rennen, mir die Pillen zu schnappen und sie mir allesamt in den Hals zu schütten, bevor Horace auftauchte. Das würde ihm recht geschehen. Ich hätte das Telefon ignorieren, sie schlucken und mich ins Bett legen sollen. Er hatte behauptet, er sei in der Stadt. Ich lebte in einer Kleinstadt mit rund 5000 Einwohnern. In einem dieser touristischen Orte im Mittleren Westen. Die Leute besuchten die Stadt oft am Wochenende, um in überpreisigen und unterdurchschnittlichen Lokalen zu speisen, von ortsansässigen Hippies gebastelten Schnickschnack

zu kaufen oder sich in einer der drei Bars oder der Brauerei ein Gläschen zu gönnen. Wenn Horace tatsächlich in der Stadt war, bedeutete das, dass er in den nächsten zehn Minuten hier sein würde. Jetzt hatte ich Angst, dass sie nicht wirken würden, bevor er auftauchte. Ich war zwar kein Experte in Sachen Suizid durch verschreibungspflichtige Schlaftabletten, aber ich bezweifelte stark, dass es so schnell ging. Und das Letzte, was ich wollte, war, dass Horace hier auftauchte, erkannte, was ich getan hatte, und die Polizei rief. Das Letzte, was ich wollte, war, dass man mir den Magen auspumpte und mich der Beurteilung durch einen Psychiater aussetzte. Was ich hingegen wollte, war ein Tod nach meinen Bedingungen und ohne Unterbrechungen.

Ich erhob mich wieder und machte mich daran, die zerbrochenen Einzelteile des Telefons einzusammeln. Dann warf ich die Plastikeinzelteile in den Mülleimer unter meinem Schreibtisch. Nachdem ich damit fertig war, ging ich zurück ins Badezimmer. Ein paar der Schlaftabletten lagen auf dem Boden. Ich klaubte die verschütteten Pillen auf und ließ sie zurück in die Dose regnen. Ein paar Sekunden lang starrte ich reglos darauf, bevor ich sie wieder in den

Medizinschrank stellte. Morgen war schließlich auch noch ein Tag. Und nach einem Besuch von Horace wäre ich ganz sicher bereit.



### 3

Das Geräusch von zwei zuknallenden Autotüren lockte mich ans Küchenfenster und ich lugte hinaus. Horace und eine kleine, mitgenommene Frau taumelten von Horace' Wagen unter dem Carport neben dem Haus hindurch, in dem mein Auto parkte. Unkoordiniert steuerten sie auf die Tür auf der anderen Seite des Carports zu. Es war offensichtlich, dass sie beide betrunken waren.

Die Frau war in Klamotten gehüllt, die eher zu einer 13-jährigen Straßennutte gepasst hätten. Auf ihrem tief ausgeschnittenen Shirt prangte das Bild eines weiblichen Popstars mit idiotischer Fratze. Das Top war ihr zu eng und nicht lang genug, um ihre dicke, von Dehnungsstreifen überzogene Wampe zu bedecken. Ihre üppigen Brüste hingen so tief, dass sie beinahe bis zum Saum ihres Shirts hinunterbaumelten. Zuerst glaubte ich, sie hätte unten rum nichts an, bis sie sich zur Seite drehte und torkelnd gegen Horace prallte, in dem ungeschickten Versuch,

ihm einen Kuss zu geben. In diesem Moment erkannte ich, dass ihr Bauch über einem Mini-rock schwabbelte.

Horace war in seinem üblichen Aufzug erschienen: ein gewöhnliches T-Shirt, Jeans und viel zu viele Halsketten und Ringe für einen Mann. Ich hatte schon in den Neunzigern nicht verstanden, warum er all diese Accessoires getragen hatte, bis mir aufgefallen war, dass mein Sohn und meine Tochter sich damals genauso dekoriert hatten. Dann hatte alles einen Sinn ergeben. Horace folgte jedem Trend, nur dass er offensichtlich in den Neunzigern stehen geblieben war. Die vielen Halsketten und Ringe waren damals total in gewesen. Jedes einzelne Schmuckstück war entweder graviert oder mit irgendeinem asiatischen Schriftzeichen bemalt, das für Erleuchtung oder Stärke oder irgend-etwas anderes stand, das der Träger durch tägliches Tragen zu erlangen hoffte, auch wenn alles, was er am Ende bekam, grüne Hautstellen von dem billigen Metall waren. Meine Kinder waren diesem Trend irgendwann entwachsen, Horace hingegen nie.

Ich trottete ins Esszimmer und öffnete die Haustür, bevor einer der beiden anklopfen konnte. Horace kramte durch meine Post. Der

Briefkasten befand sich neben der Tür und er hatte immer schon in meinen Sachen herumgewühlt. Sein Ausdruck war der eines Kindes, das bei etwas erwischt worden war, das zu tun man ihm schon hundertmal verboten hatte.

Die Frau neben ihm sah aus, als hätte sie mit Make-up geschlafen. Ihr Kajal war verschmiert und ungleichmäßig, und ihre Augenlider hingen so schlaff herunter, als wäre sie zuge-dröhnt. Sie lehnte sich nach vorn, lächelte breit und kicherte.

Horace drückte mir den Stapel Briefe in die Hand. »Hi, Abe!«

Ich ging ein paar Schritte zurück und ließ die Post auf den Esstisch fallen. Die beiden verstanden meinen Rückzug von der Tür als Einladung und stolperten herein.

Horace riss mich in eine mächtige Umarmung und schlug mir auf den Rücken. »Das ist ja schon eine Ewigkeit her! Wie zum Teufel geht's dir?« Er ließ mich wieder los und wich einen Schritt zurück.

»Meine Frau ist gestorben. Was glaubst du wohl, wie's mir geht?«

Die Frau lachte. Ich funkelte sie wütend an und hoffte, dass es sie verlegen machen würde. Sie grinste mich jedoch nur weiter idiotisch an.

Entweder begriff sie nicht, dass ich ihr Verhalten verachtete, oder es war ihr egal.

Horace krächte: »Darüber wollen wir jetzt nicht reden. Komm schon! Ich bin vorbeigekommen, um dich zu sehen und ein bisschen Spaß zu haben. Aber niemand hat Spaß dabei, über Tote zu reden.«

»Du musst deswegen nicht so schreien«, erwiderte ich.

»Ich schreie doch nicht!«

Er drängte sich an mir vorbei in die Küche. Die Frau schloss die Augen, taumelte und lachte. Ich überließ sie sich selbst und folgte Horace.

Er öffnete den Kühlschrank und warf einen Blick hinein. »Gott im Himmel, ist das deprimierend! Wo ist das Bier?!«

»Ich habe kein Bier. Ich kann nichts trink...«

»Was meinst du damit, du hast kein Bier? Schau dir das doch mal an!« Er wedelte mit der Hand in Richtung des offenen Kühlschranks. »Du hast auch nichts zu essen! Alles, was du hast, ist Ketchup. Das ist das Deprimierendste, was ich jemals gesehen habe!«

»Ich bin zu deprimiert, um zu trinken.«

Ich erschrak, als die Frau plötzlich direkt hinter mir laut auflachte. Ich hatte gar nicht bemerkt, dass sie mir gefolgt war. Horace knallte die Kühlschranktür wieder zu.



C. V. Hunt lebt in Dayton, Ohio. Sie ist die Verlegerin von *Grindhouse Press* und »schreibt in ihrer Freizeit erfolgreiche Erzählungen«.

Hinter diesem Understatement auf ihrer Website verbirgt sich eine brillante Autorin. Ein weiblicher Chuck Palahniuk – ihre Werke sind ebenso originell und schamlos, und sie sind erfüllt mit Figuren, die zu hassen man liebt.

Mit Werken wie *Thanks for Ruining My Life*, *How To Kill Yourself* oder *Baby Hater* hat sie auf sich aufmerksam gemacht. Ihr Roman *Rituelle Menschenopfer* (2018 bei FESTA erschienen) über eine Kleinstadt, in der Sex zum Horror wird, hat Amerika schockiert, gilt aber schon jetzt als Klassiker.

Infos & eBooks:  
[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)